

## Luftwaffenhelfer im Spannungsfeld zwischen Flakereinheit, Schule und Hitlerjugend

Dr. Bodo Brücher, Universität Bielefeld<sup>1</sup>

Fast am Ende unserer Tagung möchte ich den Blick auf einen weiteren Aspekt richten. Es geht um die Frage, wie die wechselseitigen Einflüsse auf die veränderten Lebensumstände der Luftwaffenhelfer gewirkt und wie diese darauf reagiert und wie sie ihre weitere Sozialisation beeinflusst haben.

Friedrich Juchter schreibt im Vorwort zur gerade erschienenen zweiten Auflage seines Buches *Formeln, Fahnen, Flakgeschütze*, dass Leser Gedanken und Empfindungen vermissen, die junge Menschen in den beschriebenen Jahren bewegt haben. Die „erhaltenen Unterlagen wie Briefe und Tagebücher schweigen sich weitgehend darüber aus, was in unserem Inneren vorging...“<sup>2</sup>

Ich werde mich deshalb im Folgenden auf meine Erinnerungen als Luftwaffenhelfer in der Zeit vom Februar 1943 bis zum Juni 1944 beziehen, um mindestens skizzenartig verdeutlichen zu können, dass die Reaktion der Luftwaffenhelfer auf den äußeren wie auch immer unterschiedlich gearteten Druck nach meinen Annahmen eine Intensivierung ihres Zusammenhaltes bewirkte. Ich kann jedoch nicht sagen, ob meine Erfahrungen exemplarisch für die große Mehrzahl der Luftwaffenhelfer sein können. Vielleicht wird das jedoch die Diskussion klären.

Hofstätter brachte in seiner *Sozialpsychologie* 1956 das Beispiel von sechs Sportlern, die sich in einer Skihütte trafen, deren Ausgänge mit einem Male durch eine Lawine verschüttet wurden. Dieses Ereignis zwang die bis dahin noch locker gebundene Gruppe zu einem festen Zusammenhalt und zu planmäßigem Handeln. Ihr Kontakt zueinander, die gegenseitige Sympathie und ihre Aktivität wurden im Verlaufe des Gruppenprozesses intensiviert<sup>3</sup>.

Ich möchte dieses Beispiel zunächst einmal so stehen lassen, um später darauf zurückzukommen.

Ich war Schüler der Otto-von-Guericke-Schule in Magdeburg, einer Oberschule für Jungen. Unsere Klasse wurde geschlossen am 15. Februar 1943 zur schweren Flakartillerie (8,8) westlich von Magdeburg einberufen. Die Stellung hatte den Decknamen *Hünengrab*.

Die Lehrer kamen mehrmals in der Woche zum Unterricht. Im Sommer 1943 wurden wir in eine schwere Flakartillerieeinheit östlich von Magdeburg verlagert. Die Stellung lag an der Anflugstrecke nach Berlin: Entsprechend nahmen die Einsätze mit zunehmenden Einfluss der amerikanischen und britischen Bomber von Tag zu Tag zu.

Am 4.4.1944 versammelten wir Luftwaffenhelfer uns abends in einer in der Nähe der Stellung gelegenen Gastwirtschaft, um den Abschied der Kameraden zu feiern, die als Erste zum RAD eingezogen wurden. Damals verabredeten wir, uns am 5.5.1955 wiederzutreffen, und zwar im *Magdeburger Hof* oder an der Stelle, an der er möglicherweise einmal gestanden haben würde. Es zeigt sich schon hier, dass die menschlichen Beziehungen, die sich in diesem einen Jahr des engeren Zusammen- und Aufeinanderangewiesenseins herausgebildet hatten, über den Tag hinausdauern sollten.

Wir müssen uns die Rahmenbedingungen vor Augen halten, die den Alltag der Schüler vor der Zusammenführung bei der Flak bestimmten: Familie, Schule, Hitlerjugend, sicherlich auch der Freundeskreis und die engere soziale Umgebung.

Wir können davon ausgehen, dass die Leitbilder, die Schule und Hitlerjugend vermittelten, sowie die durch den Dienst in der Organisation geprägten »Haltungen«, wie es die Nationalsozialisten nannten, bei Jugendlichen zwar auf eine je unterschiedliche Alltagsrealität stießen, zusammengenommen jedoch ihre Wirkung nicht verfehlten. Vermittelten sich Normen,

Werte oder Verhaltensmuster in der Familie je nach politischer oder religiöser Einstellung zwar unterschiedlich, standen doch Schule und Hitlerjugend im Dienste der nationalsozialistischen Ideologie und prägten auf ihre je eigene Art das Denken und Verhalten unserer Generation. Zwar scheint die Schule „nach dem Ausweis der meisten autobiographischen Texte im Sozialisationsprozess“, so Klafki, "im Sinne der Zielsetzungen des NS eine relativ geringe, eher bremsende als fördernde Rolle gespielt zu haben" <sup>4</sup>, doch wurde sie nach 1939 immer stärker für die Zwecke des Krieges instrumentalisiert. Die Siege der Wehrmacht in den Jahren 1939 bis 1941 beeinflussten den Idealismus zudem in einem heute nicht nachzuvollziehenden Maße.

Karl-Heinz Janßen schreibt in dem Buch von Hermann Glaser und Axel Silenius *Jugend im Dritten Reich*: „Die Schrecken des Krieges störten uns Knaben nicht, sie zogen uns an. Dass unsere Väter einberufen wurden, schien nur recht und billig. Und der »Heldentod« gehörte dazu. Viele der Lieder, die wir in der Schule und später in der Hitlerjugend lernten, handelten von der Ehre, fürs Vaterland zu sterben: Die Fahnen wehten ins Morgenrot und leuchteten zum frühen Tod, heilig Vaterland war in Gefahren, mochten wir sterben, Deutschland stürbe nicht, und fern bei Narvik lag ein kühles Grab. Bei der »Flaggenparade« hörten wir ehrfürchtig den abgewandelten Spruch des preußischen Kriegsdichters Walter Flex: »Wer auf die Fahne Deutschlands schwört, hat nichts mehr, was ihm selber gehört!« Wir waren Hitlerjungen, Kindersoldaten, längst ehe wir mit 10 Jahren für wert befunden wurden, das Braunhemd zu tragen. (...) Wir waren dauernd im Einsatz. Wir sammelten Altpapier und Almetalle, suchten Heilkräuter, schwangen fürs Winterhilfswerk die Sammelbüchse, bastelten Spielzeug....(...), waren aufs »Dienen« vorbereitet, ehe wir als Pimpfe zwei- oder drei Mal die Woche und oft auch noch am Sonntag zum »Dienst« befohlen wurden: »Du bist nichts, dein Volk ist alles!«<sup>5</sup>

Neben Schule und Hitlerjugend hatten Zeitungen, Zeitschriften und der Film eine nicht zu unterschätzende sozialisierende Wirkung. Viele der scheinbar unpolitischen Filme hatten eine politische Aufgaben zu erfüllen, und eine große Zahl der ausschließlich unterhaltenden Filme konnten von den unter 18-jährigen wegen Jugendverbotes normalerweise nicht besucht werden. Unterhaltungsfilme mit politischen, historischen oder kriegerischen Inhalten verfehlten nicht ihre Wirkung. Solche Filme stießen vermutlich deshalb auf eine hohe Akzeptanz, weil das Verständnis für die Thematik durch den Geschichtsunterricht in der Schule vorbereitet war, dessen Lernziele mit den Inhalten und Aussagen der propagandistisch genutzten Filme übereinstimmten. In den Feierstunden oder Heimabenden der Hitlerjugend wurden Jungen und Mädchen für historisches und politisches Geschehen sensibilisiert. Die inhaltlich damit zusammenhängenden Erfahrungen wurden durch eine romantisierende Symbolik und durch die melodisch einprägsamen HJ-Lieder, von denen viele auch Todessehnsucht suggerierten, zusätzlich beeinflusst. Filmhandlung und optische Wirkung führten in eine künstliche Realität, die als faktische Realität angenommen wurde. Den Jugendlichen boten sich mit den Handlungsmustern der Filme Identifikationsmöglichkeiten, die auf ihren eigenen, realen Alltag zurückwirkten<sup>6</sup>. So waren die Jungen in ihrer großen Mehrzahl, was Disziplin, Unterordnung und Gehorsam betrifft, für den Dienst bei der Flak in disponiert.

Wie viele Jungen damals dachten, beschreibt Friedrich Juchter „Wir 15- und 16-jährigen waren überwiegend in lockerer Stimmung nach gerade beendetem Schuljahr - bis auf den einen in meiner und die drei in der a-Klasse, die nicht versetzt worden waren, versteht sich. Nur wenige hatten förmlich darauf gebrannt, »zu den Waffen zu eilen«. In der Mehrzahl hatten wir wohl den Ernst der Lage durch das jugenhafte Hochgefühl verdrängt, nunmehr an der Verteidigung unserer Heimat aktiv teilnehmen zu können. Eine solche, durchaus positive Grundeinstellung dürfte auch damit zu erklären sein, dass die Flak eine reine Abwehrwaffe,

war, bei der man häufig genug den Gegner überhaupt nicht zu Gesicht bekam. Hätten wir zu Gefechten Mann gegen Mann antreten sollen, wäre uns sicher anders zu Mute gewesen“.<sup>7</sup>

Doch veränderten sich mit dem Einsatz bei der Flak die Lebensumstände. Wie wir schon bei der Darstellung der rechtlichen und politischen Rahmenbedingungen des LwH-Einsatzes gesehen haben, ist das merkwürdige Konstrukt »Luftwaffenhelfer«, wie Schörken 1984 schreibt<sup>8</sup>, nämlich zum einen Teil Soldat, zum einen Teil Schüler und einem Teil Hitlerjunge, zurückzuführen gewesen auf den Kompetenzwirrwarr<sup>9</sup> zwischen den an seiner Konstruktion beteiligten unterschiedlichen Stellen, die jede für sich ihren Machtanspruch so weit wie möglich durchzusetzen versuchte. Es kam jedoch zu einem Kompromiss, wonach diese Jungen zwar keine Soldaten, sondern Wehrmachtsgefolge und zugleich Hitlerjungen waren. In den *Meldungen aus dem Reich* wurde darauf hingewiesen, dass die Unterstellung der Luftwaffenhelfer unter „drei Disziplinarvorgesetzte, nämlich den Batteriechef, den Lehrer und die HJ keine glückliche Lösung“ gewesen sei. Die Schule behielt insofern Einfluss, als der Schulunterricht während des Einsatzes fortgeführt wurde. „Viele Luftwaffenhelfer (..) machten sich anfangs in ihrer jugendlichen Unbekümmertheit und beeinflusst durch die neuen Eindrücke und Erlebnisse in ihrem militärischen Dienst nur wenig Gedanken über ihre weitere schulische Ausbildung. In dem Maße aber, in dem nach Abschluss ihrer Grundausbildung mehr oder weniger der militärische Dienst den Reiz des Neuen verloren“ hatte, sorgten sie sich doch über ihre berufliche Zukunft“<sup>10</sup>.

Die Jungen waren nunmehr Anforderungen ausgesetzt, deren psychische Verarbeitung sich vor dem Hintergrund ihrer subjektiven Lebenserfahrungen vollzog. Zudem waren sie nunmehr nicht nur sehr viel mehr auf sich selbst und in der Gruppe auf Hilfe und Verständnis der Mitschüler angewiesen. Die Eltern konnten nicht mehr helfen, und die Vorgesetzten nahmen auf die innere Befindlichkeit in der Regel keine Rücksicht. Hier und da wird berichtet, dass die Lehrer sich um ihre Jungen kümmerten, doch waren die Schüler in der überwiegenden Zeit darauf angewiesen, sich gemeinsam den äußeren Zwängen zu stellen. Die anerzogene scheinbar solidarische Haltung im Sinne der NS-Ideologie wandelte sich angesichts der differenzierten psychischen und sozialen Spannungen zu einer neuen Qualität des Miteinander.

Im Mittelpunkt des Luftwaffenhelferalltages standen die militärische Ausbildung und der Kampfeinsatz. Dadurch unterschied sich der Dienst bei der Truppe erheblich von dem bei der Hitlerjugend. Am Heimatort waren Jungvolkjugen oder Hitlerjungen dem möglichen Drill des HJ-Dienstes nur zwei- oder drei Mal in der Woche ausgesetzt, nun wurden sie jedoch dauernd in Anspruch genommen. Das Unterordnungsverhältnis beim Militär war durch die Notwendigkeiten des Kriegseinsatzes bestimmt und darauf ausgerichtet, den effektivsten Ausbildungsstand zu erreichen. Unteroffiziere waren zudem andere Befehlsgeber als Hitlerjugendführer. Je nach eigener sozialer Biografie und Ausbildung versuchten manche von ihnen, Disziplin mit 08-15-Mitteln durchzusetzen, und das bedeutete Schleifen sowie überflüssige und militärisch nicht zu begründende Übungen. Hier und da gab es zudem Vorurteile gegenüber den sog. höheren Schülern. Viele Offiziere verhielten sich den Jungen gegenüber entgegenkommender als manche ihrer Untergebenen. Manche Unteroffiziere und Offiziere, die im zivilen Beruf Lehrer waren, brachten den Jungen eher Verständnis entgegen. Doch der mehr und mehr zunehmende Kampfeinsatz verbesserte das Verhältnis zwischen allen Beteiligten. Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere respektierten mehr und mehr die Leistung der Jungen. Wo es jedoch zu Beschwerden seitens der Schüler hätte kommen müssen, war zu befürchten, dass der Spieß umgekehrt wurde. Hier hätte nun die Hitlerjugend eingreifen müssen. Gefragt gewesen wäre aber zunächst der Lagermannschaftsführer. Er war Schüler wie

die anderen, faktisch Gleicher unter Gleichen, und deshalb ebenso wie sie betroffen. Seine Möglichkeiten waren von daher begrenzt.

Dem Oberbefehlshaber der Luftwaffe waren solche Klagen bekannt, weshalb er sich am 22. Mai 1944 an die Truppe wandte. „Der Einsatz der Lw.-Helfer in den Flakbatterien des Heimkriegsgebietes hat sich bewährt. Diese jungen Menschen werden in noch nicht wehrpflichtigem Alter aktiv für den Sieg Deutschlands eingesetzt, sie haben durch begeisterte Einsatzfreudigkeit, Mut, rasche Auffassungsgabe und gute Ausbildung bereits im Kampf bewiesen, dass sie voll ihren Mann stehen und an den Stellen, an denen sie eingesetzt sind, vollwertig die zum Kampf an den Fronten herausgelösten Soldaten ersetzen.

Trotzdem sind sie infolge ihres Alters keine Soldaten, sie bleiben Jugendliche. Dieser Tatsache muss sich jeder Vorgesetzte stets bewusst bleiben und danach handeln.

Der Jugendliche will nicht weich angefasst werden, er verlangt eine zielsichere, feste Führung. Trotzdem aber gelten für ihn nicht die gleichen Erziehungsgrundsätze wie für Soldaten. Es ist falsch, wenn der Vorgesetzte versucht, seinen Befehlen gegenüber den Jugendlichen Nachdruck zu verleihen durch sturen Drill, als Strafe gedachte Dienstverrichtungen außer der Reihe oder fantasielose Urlaubsbeschränkungen. z.B. sind immer wiederholte Appelle, Spind- und Stubenrevisionen als Schikane aufzufassen.

Disziplinarische Verfehlungen der Jugendlichen sind nicht gleichzusetzen mit denen der Soldaten. Der Vorgesetzte muss sich in die Mentalität der Jugendlichen hineindenken und das Herz haben, mit ihnen zu fühlen. Weder Weichheit noch Sturheit in der Behandlung sind die richtigen Mittel zur Erziehung. Wahrheit, Geduld, ein humorvolles Wort eingeflochten in den Ernst der Ausbildung, lobende Anerkennung neben berechtigter Kritik überzeugen und erziehen mehr als schärfster Dienst oder gar tobender Kasernenhofton.

Der Jugendliche ist erbarmungslos kritisch gegenüber den Schwächen seiner Umgebung. Sauberste Dienstauffassung, einwandfreie soldatische Haltung, gute militärische Kenntnisse und sicheres Können der Vorgesetzten müssen gepaart sein mit wohlwollender und verständnisvoller Behandlung. So geführt, lässt sich der Jugendliche gern und innerlich begeistert mitreißen zu höchsten Leistungen.

Ich erwarte von jedem Vorgesetzten, dass er sich dieser Pflichten gegenüber den Lw.-Helfern bewusst bleibt und dadurch der hohen Verantwortung Rechnung trägt, die der Luftwaffe durch den Einsatz dieser Jugendlichen zugefallen ist.<sup>11</sup>

Doch die Praxis sah anders aus. Darüber berichtet Ralf Roland Ringler in seinem Buch *Illusion einer Jugend*. Er war einer der Hitlerjugendführer, die für die Betreuung der Luftwaffenhelfer eingesetzt waren. Als er sich beim Luftgaukommando vorstellte, bekam er zur Antwort: „»Mal sehen, was sich für die Jungs machen lässt. «

Auch bei der 24. Flak-Division waren nur nichts sagende Worte und Versprechungen zu hören. Man wollte diesen unbequemen HJ-Führer möglichst rasch wieder loswerden. »Kann ich in die Flakstellungen gehen? « »Bitte, wenn Sie es für nötig halten. « »Unterstützung? « »Was in unserer Macht steht. « Also wahrscheinlich nichts ...

An unsere Sendung und Aufgabe hatten wir bisher noch immer geglaubt, aber oft am Weg gezweifelt.

Die Luftwaffenhelfer mussten plötzlich den Dienst von Erwachsenen machen. Sie wurden wie Erwachsene behandelt, sie mussten mit Männern leben und womöglich wie Männer sterben. Was sollten sie mit Politik, was mit weltanschaulichen Betrachtungen? Sie standen ohnehin schon mitten in der Auseinandersetzung. Sie mussten das Gefühl bekommen, nicht alleine der Welt der Militärs ausgeliefert zu sein. Sie mussten wissen, dass sich jemand um sie kümmert.

Die Reaktionen waren unterschiedlich - die Reaktionen der Batteriechefs, denn mit den Jungen konnte ich kaum zusammentreffen. »Betreuung? Betreuung brauchen wir nicht. Die Jungen sind ja jetzt Soldaten. « »Haben Sie vielleicht selbst einen Sohn in diesem Alter? « wagte ich zu widersprechen. Verdutzt sah mich der Oberleutnant an und sagte dann seine Unterstützung zu.<sup>12</sup>

Die Luftwaffenhelfer fühlten sich in mancher Hinsicht gegenüber den in den Stellungen verbliebenen Soldaten zurückgesetzt. Es leuchtet ihnen nicht ein, dass sie am Geschütz wie die Erwachsenen ihre Pflicht tun mussten, jedoch nicht die gleichen Rechte bekamen. Es entwickelte sich ein Widerspruch zwischen den einerseits militärischen Anforderungen und der normalerweise für Jugendliche geltenden zivilen Praxis. Andererseits verstanden die Jungen durchaus, ihre Rechte je nach Bedarf zu nutzen.

Hans Dietrich Genscher, Schüler einer Oberschule in Halle (Saale) wurde 1943 Luftwaffenhelfer, 1944 mit Reifevermerk entlassen, kam zum Reichsarbeitsdienst, 1945 zum Wehrdienst, dann in amerikanische und britische Kriegsgefangenschaft, war nach dem Krieg Bauhilfsarbeiter und konnte 1946 die Ergänzungsreifepfung machen.

Er schreibt in seinen *Erinnerungen*: „Rechtlich gesehen waren wir Wehrmachtsgefolge.(...) Da wir im »militärischen Einsatz« waren, bekamen wir einen Fronturlauberschein. Der normale Urlauberschein war auf rein weißem Papier gedruckt, über den Fronturlaubsschein war diagonal ein grüner Strich gezogen. Das gab kleine Privilegien. Man konnte zum Beispiel leichter an Theaterkarten kommen, man musste sich nicht erst anstellen. Bei einem Urlaub wollte ich mit meiner Mutter ins Theater gehen. Da wir im Urlaub Zivil tragen durften, hatte ich kurze Hosen und Kniestrümpfe an. Vor der Theaterkasse wachte die Feldgendarmarie, die gefürchteten »Kettenhunde«. Man sagte mir: »Wenn dein Vater ins Theater will, muss er selber kommen.« Ich erwiderte: »Der Fronturlauber bin ich.«<sup>13</sup>.

Wenn es nötig war, berief man sich aber auch darauf, dass man der Hitlerjugend angehört und kein Soldat ist. Umgekehrt bestanden die Luftwaffenhelfer darauf, die Hitlerjugendarmbinde nicht anzulegen, die zur Uniform gehörte. Dass die Jungen das so empfanden, hängt damit zusammen, dass die Armbinde für sie immer noch eine Bindung an die Hitlerjugend symbolisierte.

Die Schüler mussten sich umstellen, wenn der Schulunterricht stattfand. Im Unterricht war die Kommunikation in der Regel nicht durch den militärischen Befehlston bestimmt. Die Lehrer verhielten sich recht unterschiedlich, doch herrschte im Allgemeinen Verständnis für die Schüler vor. Die Luftwaffenhelfer empfanden den Unterricht als eine willkommene Abwechslung oder sogar als Erholung vom Streß des Einsatzes.

Anders Birgit Lahann in ihrem 1982 erschienen Buch *Abitur*. Sie zitiert einen Text des Schriftstellers Martin Gregor-Dellin, den ich nur auszugsweise wiedergebe: „Im Frühjahr 1944 sitzt eine Abiturklasse in einer Holzbaracke am Rand der Stadt Weißenfels an der Saale, nahe den Leuna-Werken.(...) In der Klasse sind nur noch dreizehn. Der Rest ist längst zur Wehrmacht eingezogen. „Immer, wenn einer an die Front musste“, „feierten wir mit Dünnbier“. Sie betrinken sich, lernen kaum noch, Schulstunden fallen aus. Fliegeralarm raubt den nächtlichen Schlaf, sie hocken in feuchten Altstadtkellern, lernen „nichts mehr, außer alt zu sein“, lassen sich die Haare wachsen, kleiden sich wie alte Leute. „Wir nahmen die Ideale der Alten an, in einer seltsamen Gleichgültigkeit gegenüber allem, was um uns geschah.“<sup>14</sup>

Die Luftwaffenhelferklassen mussten in den meisten Fällen zum naturwissenschaftlichen Unterricht in die Schule gebracht werden. Die Batterie war an dem jeweiligen Vormittag nicht gefechtsbereit. Das im Folgenden geschilderte Ereignis macht exemplarisch, dass auch die Lehrer ein Mitempfinden für die Jungen aufbrachten. Da verabredeten sich die Jungen einer Batterie, weil sie wochenlang keinen Heimatausgang gehabt hatten, dem Unterricht an

einem Vormittag fern zu bleiben und stattdessen nach Hause zu gehen. Sie waren pünktlich wieder vor dem Schulgebäude, als der LKW sie von der Schule wieder abholte, um zur Stellung zurückkehren.. Der Lehrer, der die Fächer Biologie, Physik und Chemie an diesem Vormittag zu unterrichten hatte, trug einen Klassentadel in das Klassenbuch ein, um sich selbst formal abzusichern. Dabei blieb es. Nichts geschah weiter.

Doch es gab auch andere, wie es von A. Josef W., Jahrgang 1928, in Schörkens Buch *Jugend 1945* heißt. Da war ein „Biologielehrer, der grundsätzlich nur in SS-Uniform auftrat und auch noch zum Flakhelferunterricht in der Batterie so erschien, und es gab auch ganz anders eingestellte Lehrer, so z. B. einen Englischlehrer, der bis zuletzt englische Literatur und englische Lebensart hoch schätzte, und es gab einige Lehrer, von denen man wusste, dass sie z. B. ehemalige Freimaurer waren, die sich sehr zurückhielten. Der Geschichtsunterricht war nicht nationalsozialistisch.“<sup>15</sup>

Dietrich Strothmann beschreibt in dem von Siedler herausgegebenen Buch *Jugend unter Hitler*<sup>16</sup>, „wie der Direktor der Schule, den wir vorher nur in gebotener Distanz wahrgenommen hatten, ein schwergewichtiger Hüne, schwitzend auf dem Fahrrad in Sandalen zur Lateinstunde in die Flakstellung radelte. ....Wie wir unsere Übersetzungskladden bei der Lateinarbeit stiekum aus der Gasmaskendose zogen und daraus abschrieben.

Natürlich gab es auch Aufgaben, die zum nächsten oder einem der nächsten Tage zu erledigen waren. Nachmittags saßen die Jungen in einem Arbeitsraum zusammen und verteilten, wer von ihnen welche Aufgabe am schnellsten erledigen kann, sodass dann die anderen am Schluss das Ganze abschreiben konnten. Die Lehrer erfuhren das nie. Überlebensstrategien im Luftwaffenhelferalltag!

Ich fasse zusammen. In jener Zeit, in der die Unmenschlichkeit Triumphe feierte, entwickelte sich angesichts der kriegerischen Bedrückung und der wachsenden Not und Sorge im Kriegsallday unter den Jungen ein menschliches Miteinander im gegenseitigen Helfen und Verstehen, eine neue Qualität des Solidarischen. Gemeinsam entwickelten sie aber auch Praktiken, mit denen sie den differenzierten Anforderungen und Einflüssen von Kriegsallday, militärischen Notwendigkeiten, Schulunterricht und ihrem noch Hitlerjungesein begegnen konnten. Diese Beobachtung deckt sich mit der Feststellung Hofstätters, dass der innere Zusammenhalt einer Gruppe durch die an sie gestellten Erwartungen intensiviert wird. Die in der sozialen Isolation der Luftwaffenbaracke der von den Außenbeziehungen zur Familie, zum Wohnort und zu den Freunden und zur Clique abgeschnittenen Schüler waren nunmehr auf sich gegenseitig angewiesen, und je stärker der äußere Druck war oder die Strapazen des Kriegsalldays, umso mehr verdichteten sich die persönlichen Kontakte. Die Sozialbeziehungen wurden im Laufe des Kriegseinsatzes immer enger. Militärische Härte und Kampfeinsatz, zunehmende Lebensgefahr durch Bombardierung oder direkte Angriffe, und gegen Ende des Kriegs durch den unmittelbaren Einsatz an der Front, auch die Erfahrung von Tod und Verwundung, bewirkten wie an allen Fronten nicht nur Angst, sondern auch ein kameradschaftliches Verhalten, das die eigene Angst überwand. Die Jungen kämpften um ihr Überleben. Noch wussten sie kaum etwas von den Verbrechen des Systems, für das ihr Leben einsetzten, noch wussten sie nichts von der Unmenschlichkeit, für die sie ihre Ideale opferten.

Werner Klose zitiert in seinem Buch *Generation im Gleichschritt – Die Hitlerjugend* im Kapitel über die Luftwaffenhelfer einen jungen Oberleutnant: „Im Gegensatz zu den alten Soldaten der Batterie, die längst resigniert hatten, kämpften die Jungen bis zuletzt tapfer mit“<sup>17</sup>. Nur wenigen gelang es, sich aus der Befangenheit ihrer politischen Sozialisation zu

Werner Klose, Siedler, von mir schon eben als Herausgeber des Buches *Kindheit und Jugend unter Hitler* erwähnt, wurde am 17. Januar 1926 in Berlin geboren. Weil er als 17-jähriger Luftwaffenhelfer Lebensmittelmarken für versteckte jüdische Mitbürger organisierte, wurde

er wegen »Wehrkraftzersetzung« zu neun Monaten Zuchthaus verurteilt. Er schreibt : „Das Ausmaß der Verbrechen des Regimes bestimmt heute alles Sprechen über das Leben in der damaligen Zeit; angesichts von Auschwitz scheint es unmöglich geworden, von den kleinbürgerlich-gemütlichen Zügen zu sprechen, die das Regime auch hatte. Nach dem Untergang des Reiches schien es, als hätten Reglementierung, Verfolgung und auch Terror die ganze Wirklichkeit der Menschen beherrscht. Unterdrückung war aber nur das eine Gesicht des Dritten Reiches, das andere war Zustimmung, die sich den Besuchern aus dem Ausland für viele Jahre in einem Maße aufprägte, das die inneren Gegner des Regimes, die späteren Verschwörer, verzweifeln ließ. Nicht die Instrumente der Unterdrückung drängten sich dem fremden Beobachter auf, sondern die freiwillige Folgsamkeit, die auf Akklamation weithin eher bauen konnte als auf Furcht.

Das lässt sich aus dem Abstand von mehr als einem halben Jahrhundert schwer begreifen, vor allem da sich die vergangene Wirklichkeit allmählich verwischt und unkenntlich wird. In den Dokumenten der Historiker spielen die Sonnenwendfeiern der frühen Dreißigerjahre eine gewisse Rolle, aber es ist schwer, einen Überlebenden zu finden, der jemals eines jener germanischen Thing-Spiele mitgemacht hat, die in der Tat in den Anfangsjahren hier und da praktiziert wurden. Aus dem Vokabular einer untergegangenen Welt lässt sich deren Wirklichkeit nur unzulänglich rekonstruieren; das muss bei Wörterbüchern aus unmenschlicher Zeit immer beachtet werden

Ich kehre noch einmal an den Anfang meiner Ausführungen zurück. Alle Schüler unserer Klasse haben den unmittelbaren Fronteinsatz unserer Batterie am Ende des Krieges, wie viele Luftwaffenhelfer ihn erfahren mussten, nicht miterlebt, weil sie inzwischen als Soldaten mindestens in der Ausbildung, zum Teil an der Front standen. Die Mehrheit meiner ehemaligen Mitschüler befand sich nach dem Krieg im Westen, sodass wir uns wechselweise immer schon einmal begegneten. Tatsächlich fand aber am 5.5.1955 ein Treffen der in Magdeburg verbliebenen Mitschüler statt. Wir anderen trafen uns etwa um die gleiche Zeit in Siegen. Seitdem fanden 20 Treffen statt, zunächst alle drei bis vier, später alle zwei und seit Ende der Achtzigerjahre jedes Jahr zu einem Klassentreffen, seit 1977 auch mit den Ehefrauen. In jedem Jahr übernimmt ein anderer, jeweils an seinem Wohnort, die Vorbereitung und Ausrichtung der in der Regel dreitägigen Veranstaltung. In diesem Jahr trafen wir uns Anfang August in Hamburg<sup>18</sup>.

Haben sich die Gespräche in den ersten Jahren häufig noch auf die früheren Erlebnisse in Schule oder Flak bezogen, wird heute mehr über alles das gesprochen, was uns momentan bewegt, hier und da auch über aktuelle politische, wirtschaftliche Fragen und über die ganz persönlichen Probleme. Es gibt ja kaum jemand um uns herum, der auf unser eigenes Leben so weit zurückblicken kann wie unsere ehemaligen Mitschüler. Unsere Eltern leben nicht mehr, aber bei unseren Freunden sind viele Erinnerungen aufgehoben, die nicht einmal unseren Ehefrauen bekannt gewesen sind.

War die Schulklasse vor der Luftwaffenhelferzeit eine mehr oder weniger zusammengewürfelte Zweckgemeinschaft, deren Sozialbeziehungen und Interaktion nicht nur quantitativ, sondern auch zeitlich begrenzt war, konnte ein Gruppengefühl im Allgemeinen nicht entstehen. Befreundet war man ggf. nur mit einigen Mitschülern. Man hatte seine Freunde, seine Clique meistens außerhalb der Schule im Wohnumfeld. Mit der Zusammenfassung in der Flak Einheit setzte jedoch ein Gruppenprozess ein, der durch die äußeren Einflüsse intensiviert wurde und die Innenbeziehungen stabilisierte. Die Identifikation des Einzelnen mit der Gruppe wuchs.

Mehr und mehr wurden im Laufe des Einsatzes aber auch die Ideale brüchig, und das Hin- und Hergerissensein zwischen dem, an was wir doch immer noch glaubten, und dem, was

wir andererseits an Verlogenheit und Scheinheiligkeit des Systems durchschauten, brachte uns in einen Zwiespalt, der vielen erst bewusst wurde, als der Krieg schon zu Ende war. Das war dann auch die große Enttäuschung.

Unsere Freundschaft, gewachsen im Miteinander des Kriegseinsatzes, überdauerte aber das Ende.

---

<sup>1</sup> Referat in der Jahrestagung des Arbeitskreises für historische Jugendforschung in der BRD zu dem Thema „Die Flakhelfer-Jahrgänge – Eine Generation in der deutschen Bildungsgeschichte“. Ostdeutsche Sparkassenakademie vom 26.11.99 – 28.11.99

<sup>2</sup> Formeln, Fahnen, Flakgeschütze: eine deutsche Jugend zwischen Schule und Kriegsdienst (1934 – 1947), 2. Überarb. und erw. Aufl. - Oldenburg, Isensee 1999, S. 15

<sup>3</sup> Hofstätter, Peter R.: Sozialpsychologie, Berlin 1956, S.155 f.

<sup>4</sup> Klafki, Wolfgang, Typische Faktorenkonstellationen für Identitätsprozesse von Kindern und Jugendlichen im Nationalsozialismus im Spiegel autobiographischer Berichte, in: Zeitschrift für Pädagogik, 25. Beiheft, Weinheim/Basel 1990, S. 120

<sup>5</sup> Frankfurt a.M. 1975, S. 89/90

<sup>6</sup> Vgl. Brücher, Bodo: Der Film als Mittel der Massenkommunikation in der NS-Jugenderziehung“, in: Lauffer, Jürgen und Volkmer, Ingrid (Hrsg.) „Kommunikative Kompetenz in einer sich ändernden Medienwelt“. Opladen 1995, S.21

<sup>7</sup> Juchter, vgl. S. 154

<sup>8</sup> Schörken, Rolf: Luftwaffenhelfer und Drittes Reich. Die Entstehung eines politischen Bewußtseins. Stuttgart 1984, S.82

<sup>9</sup> Das waren neben dem Militär das Reichserziehungsministerium und die Reichsjugendführung. Aufgrund einer Initiative des Reichsmarschalls Göring wurde im September 1942 durch Führererlaß eine Miliz für den Kriegshilfeinsatz der deutschen Jugend in der Heimatluftverteidigung aufgestellt. Gegen die ersten Entwürfe protestierte schon der Reichsjugendführer, weil es sich um einen Einsatz von Hitlerjungen handelte, der nach den Vorstellungen der Hitlerjugend kein waffenloser Einsatz war. Als Luftwaffen- bzw. Marinehelfer (HJ) sollten sie einen militärischen Status bekommen, wären gefährdet, weil sie im Falle einer Gefangennahme als Partisanen behandelt werden könnten. Interessanterweise schrieb der frühere Reichswirtschaftsminister Schacht einen Brief an Reichsmarschall Göring, als ihm auf dem Kanzleiwege, offenbar aus Versehen, der Entwurf einer Verordnung betr. Einziehung 15jähriger Schüler zum Kriegsdienst zur Kenntnis kam. Da er nicht Mitglied des Reichsverteidigungsrates war, habe er auch an der Verabschiedung des Entwurfes nicht mitzuwirken. Obwohl er sich also von jeder Mitverantwortung frei wußte, trieb ihn, wie er formulierte, doch sein Gewissen und der Wunsch, sich keines Versäumnisses schuldig zu machen, zu diesem Schreiben, in dem es u.a. heißt: „ Daß die Fünfzehnjährigen eingezogen werden, mag militärisch nötig sein, wird aber für die Siegeszuversicht der deutschen Bevölkerung zu einer schweren Belastung“, und an anderer Stelle nach Darstellung seiner Bedenken gegen die Kriegsführung, „Die Einziehung der Fünfzehnjährigen wird sicherlich Bedenken bestärken, wie eigentlich dieser Krieg beendet werden soll. Schacht wurde wegen seiner Kritik an der Kriegführung, die hier nicht zu erwähnen ist, wenige Monate später als Minister ohne Portefeuille von Hitler entlassen.. (Vgl. Schacht, Hjalmar: 76 Jahre meines Lebens. Bad Wörishofen 1953, S. 527ff..)

<sup>10</sup> Boberach, Heinz (Hrsg.): Meldungen aus dem Reich. Die geheimen Lageberichte der Sicherheitsdienstes der SS 1938 – 1945. Band 14, Berlin 1984, S. 5522

<sup>11</sup> Jahnke, Karl Heinz: Hitlers letztes Aufgebot. Deutsche Jugend im sechsten Kriegsjahr 1944/45. Essen 1993, S. 45 (*BA Koblenz, R 21-97, Bl.46*)

<sup>12</sup> Ringler, Ralf Roland: Illusion einer Jugend. Hitlerjugend in Österreich.St.Pölten – Wien, 1. Aufl. 1977, S. 117/118

<sup>13</sup> Genscher, Hans Dietrich: Erinnerungen. München 1997, S.38f

---

<sup>14</sup> Lahann, Birgit: Abitur. 150 Jahre Zeitgeschichte in Aufsätzen prominenter Deutscher. Hamburg 1982, S. 199 f.

<sup>15</sup> Schörken, Rolf: Jugend 1945. Politisches Denken und Lebensgeschichte. Fischer-Taschenbuch. Frankfurt a.M., Oktober 1994, S.104

<sup>16</sup> Kindheit und Jugend unter Hitler. Helmut Schmidt und Willi und Elfriede Berkhan, Ruth Loah, Ursula Philipp, Dietrich Strothman, Hannelore Schmidt. Mit einer Einführung von Wolf Jobst Siedler. Berlin 1992, S. 161

<sup>17</sup> Klose, Werner: Generation im Gleichschritt. Die Hitlerjugend. Oldenburg-Hamburg-München 1982, S. 253

<sup>18</sup> Von den einstmals 24 versammelten Schülern sind 4 im Krieg gefallen, 5 später verstorben. Die Treffen werden im Schnitt von 13 Ehemaligen mit ihren Ehefrauen besucht. Ehefrauen bereits verstorbener Mitschüler nehmen ebenfalls an den Treffen teil.